

No. 255. Wien, Dienstag den 16. Mai 1865

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse  
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

16. Mai 1865

## 1 Das Dante-Concert der Italiener in Wien.

Ed. H. Die kolossale Büste, welche gestern Mittags vom Orchester im Redoutensaal auf das Publicum niederblickte, hat wol zum erstenmale einem Concert präsidirt. Es ist hagerer, ausdrucksvoller Kopf mit einem fri Dante'sschen Lorbeerkränze über der traditionellen wunderlichen Haube. Der große Dichter und Patriot, dessen sechshundertstes Geburtsfest Italien, ja Europafeierlich begeht, war Schutzpatron und Festobject des Concertes, das die in Wienwohnhaften Italiener zur Feier dieses Jubiläums veranstaltet hatten. Das Unternehmen, Zeichen eines schönen Patriotismus auf fremdem Boden, verdient die wärmste Anerkennung, zumal die lockende Maienzeit wenig Hoffnung auf zahlreichen Besuch eines Sonntagsconcertes gestattete. Der große Redoutensaal zeigte sich indessen, wenn auch nicht gefüllt, doch sehr anständig besucht. Die Akademie war ausschließlich musikalischen Inhalts — nicht mit Recht, wie wir glauben, da zur Verherrlichung eines Dichters jedenfalls auch dem gesprochenen Wort eine Stelle gebührte. Daß man nur an die Musik dachte, erklärt sich zunächst wol aus der allgemeinen natürlichen Mission dieser Kunst, Pathenstelle bei jeder eine große Gesammtheit bewegenden Feier zu vertreten, sodann aus dem günstigen Zusammentreffen des Festes mit der italienischen Operngesellschaft insch Wien. Letztere hatte den größten und besten Theil ihrer Kräfte gestellt: und die Graziani sangen, obwohl ihnen am selben Tage noch die an Artôtstreichenden Hauptrollen der „Traviata“ bevorstanden; Frau ließ sich durch Unwohlsein eigens entschuldigen, auch Galetti Frau war auf dem Anschlagzettel Lotti della Santa — wenn auch nicht im Concertsaale selbst — zu sehen.

Mit Ausnahme zweier Compositionen von und Händel waren sämmtliche Nummern von Gounod italienischen Tondichtern, zwei davon nahmen unmittelbar Bezug auf Dante und seine „Göttliche Comödie“. Nach geistvol Cherubini'sler „Medea“-Ouverture eröffnete Herr die Reihe Everardi der Solovorträge mit sogenannter „Gounod's Meditation“. Der Componist setzt darin bekanntlich auf Bach's C-dur-eine eigene Melodie für die Violine, — wir wa Präludiumren nicht wenig erstaunt, nun auch noch als drittes Stockwerk über diesen beiden ein Ave Maria für Bariton aufgebaut zu sehen. Eine glückliche Wahl war dies keineswegs, der treffliche Sänger hätte in irgend einer guten italienischen Arie seine Vorzüge weit glänzender und eigenthümlicher entfaltet. Es schien eben, als wollten die Italiener diesmal besonders feierliche Mienen zeigen, sie hatten nur Stücke langsamen Tempos, pathetischen düsteren Charakters und theilweise kirchlichen Inhalts gewählt. Dadurch kam über die ganze Production ein unleugbar monotoner Anstrich, etwas Gezwungenes, Schwüles. So dankenswerth auch manche dieser Gaben erschien, man fühlte, daß eine wesentliche, glänzende Seite der italienischen Musik und Gesangkunst, wenn nicht ihr eigentliches Temperament, gewaltsam zurückgedrängt war. Herr sang (etwas zu tief, wie die ganze Saison Mongini hindurch) die As-dur-Arie aus „Rossini's Stabat“ (cujus

animam gementem); eine süße, wenngleich wenig kirchliche Melodie, worin leider der Gesang von der vollen Blechharmonie häufig verschlungen wird. edle, liebens Graziani'swürdige Weichheit stimmte wol zu den schmelzenden Weisen von Stradella's Kirchenarie. Es folgte „Il sogno“ von , eine lyrische Seufzerallee, umwünscht von Mercadante kläglichen Cellopassagen. Die Herren und Röver verschwendeten vergebliche Mühe daran. Fräulein Boccolini hatte Artôt Händel's schöne Arie „Lascia ch'io pianga“ gewählt. Wer diese große Gesangsvirtuosin noch nicht von Seite ihrer seltenen musikalischen Bildung im classischen Gebiet kennen gelernt, der fand Gelegenheit dazu in ihrem wahrhaft stylvollen, schlichten Vortrag dieses schmucklosen Satzes. Die beiden auf bezüglichen Nummern des Program Dantes waren „Ugolino“ von und Donizetti neue Pacini's „Dante-Symphonie“.

Die dichtende und bildende Kunst hat bis auf die neueste Zeit nicht aufgehört, sich Stoffe und Anregungen aus Dante zu holen; für die Musik strömt eine sichtbare Quelle weder in der Persönlichkeit noch in dem Gedicht des großen Florentiners. Einige schwungvolle, die Macht der Töne preisende Terzinen bezeugen wol, daß Dantediesem Zauber nicht verschlossen war, ein näheres künstlerisches Verhältniß zur Musik scheint er nicht gehabt zu haben. Versuchte doch die Tonkunst eben ihre unbeholfenen ersten Schritte, als die moderne Poesie bereits einen Wunderbau wie die Divina comediaaufgeführt hatte. Die Tonkunst war damals kaum in den Besitz der Notirung der Mensur, der nothwendigsten harmonischen Gesetze gelangt, noch waren die Niederländer, die 200 Jahre später den Contrapunkt und damit wirkliche musikalische Kunstübung nach Italienverpflanzten, nicht hervorgetreten, noch bestand das ganze Musikleben in theoretischer Speculation und den unregelmäßigen Rhapsodien der Troubadours. Dritthalb Jahrhunderte liegen zwischen der Geburt Dante's und jener . Die „Palestrina's Göttliche Comödie“ selbst, mit ihrem theils concret-historischen, theils mystisch-speculativen Inhalt, mit den riesigen Dimensionen ihres kaum übersehbaren und doch so fest zusammenhängenden Baues mußte jede Mitwirkung der Musik eher abwehren als anlocken. Es darf als ein musikalisches Curiosum gelten, daß die Er Donizettizählung aus dem 33. Gesang des „Inferno“ für Ugolino's eine Baßstimme mit Clavierbegleitung componirt hat. Die Composition (im Jahre 1835entstanden und Lablachegewidmet) wurde hier von Herrn mit würdevollem Angelini Ausdruck vorgetragen. Bedeutend in der Erfindung oder frappant durch glückliche Auffassung ist nicht ein Tact dieser langwierigen Monodie; aber sie erhält sich einfach, anspruchslos, musikalisch in keinem Punkt verletzend. Donizettiist sichtlich bemüht, ernst und gemessen zu bleiben, ohne in Geschraubtheit zu verfallen. Dies ist ihm — in seiner Ausdruckssphäre — gelungen, und kein Italiener dürfte es ungerechtfertigt finden, daß besagter „Ugolino“ in Mailandan der Spitze einer „Antologia classica musicale“ erschienen ist. Als Arie des zärtlichen Vaters oder Gatten in einer Donizetti'schen Oper würden wir uns das Stück ganz gut gefallen lassen. Hält man aber diese sanft abfließende Musik an das schaudervolle markerschütternde Nachtstück, das sie vorstellen soll, so muß man über die Naivetät des Componisten erstaunen. Ugolino, vom Dichter in dem gräßlichsten Bilde vorgeführt, erzählt diesem bekanntlich die Qualen des erlittenen Hungertodes, wie er im Thurm seine drei Söhne nacheinander Hungers sterben sieht, und endlich erblindet über ihren Leichen herumtappt. Er schließt mit einem Fluch gegen seinen Peiniger Ruggieround die Stadt Pisa. Eine so haarsträubende Tragödie — selbst die Erscheinung Satans im 34. Gesang ist minder schrecklich — muß man anders componiren, oder vielmehr man muß sie gar nicht componiren. Die Musik, die versöhnende Kunst des Wohllauts, weicht vor der Darstellung der nackten Gräßlichkeit scheu zurück. Sie wird zwar im Drama auch das Gräßliche als vorübergehenden Moment beschwichtigenden Schrittes begleiten, niemals aber es zu selbstständiger lyrischer Darstellung herausgreifen.

Wenn irgend einem italienischen Componisten eine innere Verwandtschaft mit Danteund die Befähigung zugesprochen werden darf, sich diesem Dichter musika-

lisch zu nähern, so ist es dessen großer Landsmann . Cherubini Cherubini, der musikalische Stolz der Florentiner, wie Dante ihr poetischer, hat in seinem ernsten, gedankenschweren, vornehmen Wesen ein Etwas, das an Dante erinnert. Wie Dantes schmelzenden Süßigkeit der italienischen Sprache durch lateinische Anklänge und Formen eine so wunderbar herbe Kraft verleiht, so durchströmt Cherubini's Musik, unbeschadet ihres echt italienischen Charakters, eine kräftige, eisenhaltige Ader, die nach deutschen Schichten weist. Hätte er es unternommen, Dante mit Harmonien zu feiern, er wäre dem Dichter wenigstens auf richtigem Pfade und als verwandter Geist entgegengetreten. Donizetti und Pacini kommen uns mit ihren Dante-Compositionen vor, wie kleine halbflügge Schmetterlinge, die über die Peterskuppel setzen wollen. Indessen, man brauchte eine Fest-Symphonie oder Cantate für die Dante-Feier in Italien und Cherubini ruht längst auf dem Père Lachaise. Mit Recht wandte sich das Comité zuerst an und Rossini mit Recht entschlug sich dieser der Einladung in Erwägung seines hohen Alters. Dann lehnte aus gleichem Mercadante Grunde ab und that wohl daran. Hierauf fragte die Deputation, gleichfalls vergeblich, bei an; ich weiß nicht, Verdi welches Motiv er vorschützte, aber jedenfalls war es sehr weise., der einzige, also größte aller activen Componisten Italiens, fühlte sehr wohl, daß man an seinen Namen Erwartungen knüpfen würde, denen er in solchen Formen und für solchen Anlaß nicht gewachsen sei. Was er in der That für ein trauriger Gelegenheitsmacher ist, haben wir in Lonan seiner don Weltausstellungs-Cantate erfahren. Es blieb somit nur noch als letzte nationale Reputation der greise . Pacini

Der Satan begab sich in Gestalt eines Dante-Comités zu dem „halbverstorbenen“ Componisten der „Saffo“, zeigte ihm ringsum ganze Lorbeerwälder von Ruhm und Anerkennung, und der alte Herr, anstatt „Apage Satanas!“ zu rufen, wie die Andern, fiel richtig nieder und betete an. Mit unsäglicher Mühe muß er die „Große Dante-Symphonie“ componirt haben, die in gestochener Partitur niedrigsten Formates vor mir liegt, mich an eine der heitersten Stationen meiner musikalischen Lebensreise erinnernd. Die Symphonie besteht aus vier Sätzen: die Hölle, das Fegefeuer, das Paradies und die triumphirende Rückkehr Dante's auf die Erde. „Die Hölle“ ist ein unabsehbares Adagio im Sechachtel-Tact, das die Tempobezeichnung „Largo infernale“ und mit köstlicher unbewußter Ironie die Extra-Aufschrift „Tormenti senza speranza“ führt. An einen wirklichen Symphoniesatz, an gegliederte Form und thematische Arbeit darf man dabei nicht denken, das Ganze spinnt sich wie eine wüste Melodram- oder Zwischenacts-Musik in freier Phantasie ab. Ein Thema ist nirgends zu entdecken, nur ein kleines, lumpiges Motiv, an dem der Componist herumnagt, wie Ugolino an dem Schädel des Erzbischofs Ruggiero. In das düstere Gerumpel der Bässe fahren unablässig grelle Piccolopfeife, Schreie verdammter Seelen, die zu stark gewickelt oder gebrannt werden. Dazu gesellt sich ein wüthendes Kettengerassel, sehr sinnreich hervorgebracht durch fortwährendes Bearbeiten eines Metallbeckens mit einem großen Holzschlägel. Der Schlägel spielt Zweiunddreißigstel, ja förmliche Triller auf dem Becken und beschämt die blecherne Donnermaschine im ersten Act der „schönen Helena“. Posaunen und Ophicleiden, große und kleine Trommel, und was sonst noch die „Hölle“ musikalisch heiß machen kann, treten emsig heizend hinzu; das Alles ohne eine Spur von musikalischem Gedanken, ohne Melodie und Rhythmus und stets im langsamsten „Largo infernale“.

Der zweite Satz: „II Purgatorio“, beginnt mit einer Art Polka-Mazur. Einen Unterschied zwischen Hölle und Fegefeuer wird es gewiß geben, aber gar so human hatten wir uns Letzteres doch nicht vorgestellt. Das ist ja recht tröstlich. Leider ist der Aufenthalt doch nicht ungetrübt, ein barbarischer Lärm erhebt sich wieder, die Piccoli schreien, die Ketten rasseln und der alte Maestro künstelt an Instrumental-Effecten und kleinen „purgatorischen“ Contrapunkten herum, daß es eine Art hat. Da fällt plötzlich das Clavier (bisher unbeschäftigt) mit einem brillanten Solo von Passagen und Trillerketten in das erstaunte Orchester: wir sind im „Paradies“. Selig sind die

Clavier-Virtuosen, denn ihrer ist das Himmelreich! Ob hier Pacini, prophetisch wie Dante, schon die heiligende Tonsur auf dem Haupte des Clavier Liszt'skönigs, geahnt hat? Frage nicht, begeisterter Hörer, gib den letzten Sparpfennig deines Erstaunens nicht aus, es sind dir noch größere Dinge beschieden! Zu den Claviertrillern und Harfen-Arpeggien gesellt sich ein lustiges Klingen vieler gestimmter Glöckchen: Dinorah's Ziege leibhaftig im Paradies! Nun geht es an ein albernes Fideln, Blasen, Trillern, Klingeln, Blöcken — schon beginnen wir, uns aus dieser namenlos kindischen und langweiligen „Seligkeit“ nach dem Fegefeuer zurückzusehen, als, erst leise, dann immer stärker, endlich mit husarenmäßiger Gewalt ein Regiments-Triumphmarsch angeblasen kommt. Das ist „Rückkehr auf Dante's die Erde“, der vierte und gottlob letzte Satz einer Symphonie, die gewiß Niemand, der sie je gehört, vergessen, noch weniger ein zweitesmal anhören wird. Die Symphonie wurde unter der Leitung des Herrn Capellmeisters und Mitwirkung der Herren Proch und Epstein sehr lobenswerth aufgeführt. Sie ist nichts weniger als leicht Zamarra und dürfte den italienischen Orchestern das Leben gehörig sauer machen.

Es geht mir wirklich nahe, in diesem Tone von einem Werke sprechen zu müssen, das, an die Pietät einer großen Nation zweifach appellirend, den Namen des größten italienien Dichters mit dem eines geachteten musikalischen Veteraschnen vereinigt. Aber wenn der Contrast zwischen dieser geist- und gemüthlosen, unmusikalischen, dabei höchst präntiösen Kindersymphonie und der großartigen Gedankenwelt Dante's nicht komisch ist, dann weiß ich nicht, wo noch sonst Komisches zu finden wäre. Entschuldigung für den alten Maestro ist allenfalls die kaum überwindliche Schwierigkeit, eine Riesenschöpfung wie die „Göttliche Comödie“ musikalisch nachzubilden. Bei einem Gedenkfeste obendrein, das den Dichter selbst feiern und unserer Verehrung für ihn den höchsten Ausdruck leihen soll, steigern sich unwillkürlich die Anforderungen an jeden Künstler, der solches aus eigenen Mitteln zu leisten sich erkühnt. Man ruft zu solchen Festen die Anstrengung aller Künste und vornehmlich der Musik auf, ohne zu bedenken, daß nicht jede Nation zu jeder Zeit congeniale schöpferische Naturen besitzt, die sich, sei es auch nur in huldigender Absicht, neben den gefeierten Heros stellen können.

Wir Deutschen können mit den musikalischen Resultaten unserer - und Goethe-Feier wahrlich auch nicht Schiller prahlen: Liszt's Goethe-Composition „Mehr Licht“, Meyer'sbeer Schiller-Cantate und Aehnliches waren todtgeborne Kinder. Aber mit einer so ungöttlichen Comödie wie Pa'scini Dante-Symphonie hätte sich doch in Deutschland der letzte Cantor nicht dürfen sehen lassen.

In Italien wird die herrschende Feststimmung ohne Zweifel auch „Donizetti's Ugo-lino“ und Pacini's „Symphonie“ zur Höhe von classischen Meisterwerken hinaufjuben. Falls aber (wie Pacini annimmt) persön Dantelich zu dem Feste herabkommt, so dürfte er seine musikalischen Illustratoren kaum anders verewigen, als durch einige nachträgliche Verse zum „Inferno“.